



„Judesein als Verpflichtung“ Gespräch mit Professor Dr. Julius H. Schoeps

Wie sehen Sie die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland? Gibt es für sie überhaupt eine Zukunft?

Professor Julius H. Schoeps: Ich denke schon. Aber nur dann, wenn die in Deutschland lebenden Juden bereit sind, sich Gedanken über diese zu machen. Ich habe allerdings den Eindruck, als ob man es bewusst vermeidet, eine wie auch immer geartete Selbstverständnisdebatte zu führen. Es fehlt der Mut, wirklich wichtige Fragen zu stellen: Was heißt das zum Beispiel, Jude zu sein in der deutschen Gesellschaft von heute? Reicht es aus, auf Tradition und Ritual zu beharren? Ist es nicht notwendig, auch von jüdischer Seite Antworten auf uns alle beschäftigende Gegenwartsfragen anzubieten?

Warum gibt es diese Debatten nicht?

Schoeps: Ich habe den Eindruck, dass es eine der fatalen Spätfolgen der Shoa ist, dass manche Juden Schwierigkeiten damit haben, sich im Spiegel anzusehen. Manchmal habe ich sogar den Eindruck, als ob man eine geradezu panische Angst davor hat, sich selbst zu befragen. Judesein wird von nicht wenigen insbesondere als Zugehörigkeit begriffen, nicht als Bekenntnis, schon gar nicht als Verpflichtung oder gar als Aufgabe. Die meisten Gemeindeglieder haben nur unklare Vorstellungen von ihrem Judesein und entwickeln diffuse Vorstellungen von ihrer religiösen, oder sagen wir besser, konfessionellen Zugehörigkeit.

Was heißt das konkret?

Schoeps: Beispielsweise sind viele von denen, die sich als „orthodox“ bezeichnen, im täglichen Leben nicht einmal orthoprax in dem Sinne, dass sie regelmäßig den Gottesdienst besuchen, am Schabbat das Auto in der Garage lassen und sich im täglichen Leben an die Speisegesetze halten. Nichts von alledem. Was als „orthodox“ verstanden wird, ist nichts anderes, um es bissig zu formulieren, als ein „frommer Unglaube“, ein nach Belieben gebrauch-

ter Zugehörigkeitscode, der nicht das Bekenntnis meint, sondern eher einen bestimmten sozialen Status in der Gemeinde beschreibt.

[...]

Im Mendelssohn-Zentrum beschäftigen Sie sich mit der Integration russisch-jüdischer Zuwande-



rer. Kommen die Ergebnisse Ihrer Forschungen den Betroffenen in irgendeiner Form zu Gute?

Schoeps: Selbstverständlich. Seit mehr als zehn Jahren befasst sich eine Arbeitsgruppe am Potsdamer Mendelssohn Zentrum mit den Fragen der Integration. Wir organisieren internationale Konferenzen, arbeiten mit Kollegen in Israel und den USA bei Forschungsprojekten zusammen, publizieren Forschungsergebnisse und bieten Seminare mit praktischen Integrationshilfen für Zuwanderer an.

Wie sieht Ihr Verhältnis zu Israel aus? Gibt es über

die Forschungsprojekte, die Sie mit israelischen Partner-Universitäten durchführen, noch andere Aktivitäten, die Sie mit Israel verbinden.

Schoeps: Ein Teil meiner Familie lebt in Tel Aviv und ich reise mit meiner Frau regelmäßig dorthin, um diese zu besuchen. Ich nehme Beratungstätigkeiten für Regierungsstellen in Jerusalem wahr und war verantwortlicher Herausgeber der siebenbändigen Edition der Briefe und Tagebücher von Theodor Herzl. Das sind beziehungsweise waren Aktivitäten, die mir sehr wichtig sind.

Glauben Sie, dass Antisemitismus überhaupt erfolgreich bekämpft werden kann?

Schoeps: Es gibt einen Satz, der dem Dichter Goethe zugeschrieben wird, und an den ich in diesem Zusammenhang denke: „Die Welt durch Vernunft dividiert, geht nicht auf“. Damit will ich sagen, dass der Antisemitismus nicht mit Vernunftsgründen bekämpft werden kann. Ein Antisemit hört nicht auf, ein Antisemit zu sein, wenn man es von ihm fordert. Ein gutes Beispiel für diesen Typus von Antisemiten, der glaubt, sich antisemitisch äußern zu müssen, aber im Brustton der Überzeugung erklärt, kein Antisemit zu sein, ist der CDU-Abgeordnete Hohmann. Seine Bemerkungen, die Juden seien ein „Tätervolk“, wirbelt zur Zeit einigen Staub auf.

Das klingt pessimistisch. Sie glauben also nicht, dass das antisemitische Vorurteil überwunden werden kann?

Schoeps: Ich bin skeptisch, dass das gelingt. Der Aufklärung sind bei der Überwindung von Vorurteilen Grenzen gesetzt. Das darf uns aber nicht hindern; das Wort gerade dort zu erheben, wo Unrecht geschieht und Vorurteile in ihren militanten Ausprägungen das Bewusstsein und das Handeln der Menschen bestimmen.

(Text gekürzt)

Der gesamte Wortlaut des Interviews erschien im Aufbau Nr. 22, 13. November 2003.

Leibniz' Stellung zum Judentum – Leibniz's Attitude towards Jews and Judaism

Die internationale Konferenz des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien und der Leibniz-Edition Potsdam der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in Zusammenarbeit mit der israelischen Leibniz-Gesellschaft, findet in der Zeit vom 28.–31. März 2004 im Potsdamer Kutschstall, Am Neuen Markt statt.

Die Tagung hat die Zielstellung, mit Hilfe einer ausgewählten Gruppe international angesehener Leibniz-Forscher umfassend und gültig Leibniz' Verhältnis zu Juden-



Gotthold Wilhelm Leibniz

und Judentum zu erforschen, zu diskutieren und darzustellen. Besonderes Augenmerk der Teilnehmer soll den zeitgenössischen Debatten über die Kabbala und Spinoza, der sozialgeschichtlichen Erforschung des Alltags in der Residenz Hannover und der juristischen wie politischen Rolle von Juden in Leibniz' Umfeld gelten. Es ist hierbei im Ergebnis offen, ob das Alltagswirken und der Umgang von Leibniz mit Juden und seine theoretische, religiöse, philosophische, juristische oder szientifische Würdigung des Judentums als Religion und der jüdischen Literatur auseinandertreten.

Um die spezifische Haltung Leibniz' zum Judentum besser einschätzen zu können, soll diese kontrastiert werden mit Leibniz' Haltung zu anderen nichtchristlichen Religionen und Kulturen, insbesondere mit dem Islam und China. Nur über einen solchen Vergleich läßt

sich prüfen, ob das Judentum für den Christen Leibniz eine besondere, evtl. heilsgeschichtlich motivierte Stellung im Vergleich zu diesen



Raphael Levi

Studia Leibnitiana im Jahr 2005 publiziert werden.

Die Konferenz wird von Hartmut Rudolph, und Christoph Schulte, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum, organisiert.

Kontakt:

Prof. Dr. Christoph Schulte
Moses Mendelssohn Zentrum
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Tel. 0331-280 94-0
Fax 0331-280 94-50
eMail: Schulte@snafu.de
Internet: www.mmz-potsdam.de

Abbildungen: Heinekamp u.a., Leibniz und Europa, Hannover 1994, S. 39; Moses Mendelssohn. Gesammelte Schriften, Bd. 24: Porträts und Bilddokumente, Stuttgart-Bad Cannstatt 1997, S. 220.

Klein-Wien in Halb-Asien Der „Mythos Czernowitz“

Im Jahr 2004 wird in Kooperation mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam eine Veranstaltungsreihe durchgeführt, die sich dem „Mythos“ der k.u.k.-Stadt Czernowitz in der Bukowina widmet. Ein Zyklus von Vorträgen, Ausstellungen, Konzerten, Lesungen, Diskussionen, Filmvorführungen, der das gesamte Jahr umfassen wird, steht unter dem Titel „Klein-Wien in Halb-Asien. Czernowitz in Vergangenheit und Gegenwart“. Darin wird der „Mythos Czernowitz“ allerdings auch kritisch untersucht, Klischees werden hinterfragt, bisher wenig oder überhaupt nicht beachtete Aspekte in der Geschichte und in den gängigen Bildern von Czernowitz kommen zur Darstellung.

Czernowitz, das ehemals hauptstädtische Zentrum der Bukowina und der k.u.k.-Monarchie rückte in den letzten Jahren immer mehr in den Blickpunkt des allgemeinen Interesses, insbesondere in Deutschland und in Österreich. Die Stadt mit einer ehemals multiethnischen und multikonfessionellen Bevölkerung (Ruthenen/Ukrainer, Rumänen, Deutsche, Polen, Juden, Orthodoxe Christen, Katholiken, Protestanten) wird heute gemeinhin als Modell für das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten angesehen. Diese unvollständige und z. T. idealisierte Vorstellung muss hinterfragt und kritisch untersucht werden. Dies soll in dieser Veranstaltungsreihe geschehen, allerdings soll auch der „Mythos Czernowitz“ in seinen verschiedenen Facetten zur Geltung kommen.

Eines der verbindenden Elemente im Stadt- und Kulturleben von Czernowitz war die deutsche Sprache – die reiche und qualitätvolle Literatur in deutscher Sprache legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Mit der 1875 gegründeten deutschsprachigen Universität, den Schulen und Bildungsanstalten, Verlagen und einem vielfältigen Theater-, Musik- und Vereinsleben war Czernowitz ein kulturelles Zentrum in der Bukowina, das auf die Nachbarländer ausstrahlte.

„Russisch-Jüdische Immigranten in Israel, Deutschland und den USA“

Workshop in Tel Aviv vom 26.–29. Februar 2004

Vom 26.–29. Februar 2004 findet in Tel Aviv ein Workshop der internationalen Arbeitsgruppe des von der VW-Stiftung geförderten MMZ-Projekts „Integrationsproblematik russisch-jüdischer Immigranten in Israel, Deutschland und den USA“ (siehe Bericht im *DIALOG* 2/2003) statt. In den Beratungen geht es um die Untersuchung von Besonderheiten und Problemen der soziokulturellen Integri-

on von jüdischen Immigranten aus dem Gebiet der früheren Sowjetunion, die sich seit Anfang der 90er Jahre in Israel, Deutschland und den USA angesiedelt haben. Ziel ist es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Verhältnis von Integration und Selbstbehauptung der Betroffenen zu ermitteln und aus dem Vergleich Aufschluß darüber zu erhalten, welche Erfahrungen und Modelle von Land zu

Land in sinnvoller Weise übertragbar und kulturpolitisch nutzbar sind. Zu den Teilnehmern gehören u.a. die Projektwissenschaftler Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Prof. Dr. Willi Jasper, MA Olaf Glöckner (MMZ), Prof. Dr. Eliezer Ben-Rafael (Tel Aviv-University/Israel), Ass. Prof. Dr. Paul Harris (Augusta State University Georgia/USA)

red./W.J.

Duftende Pelmeni und dampfender Borschtsch

Elena Kossarewa kocht im "MuseumsKaffee Hirsch" traditionelle jüdische Gerichte



Im Berend Lehmann Museum und in der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt können Besucher die Geschichte und Kultur des Judentums kennen lernen. Die jüdische Küche kann im gegenüberliegenden Gebäude in der Backenstraße probiert werden. Seit Juni werden im MuseumsKaffee Hirsch jüdische Gerichte serviert.

Es duftet nach roter Beete, hinein drängt sich der Geruch von frisch gebrühtem Kaffee und gebackenem Kuchen. Der Duft dringt aus dem kleinen Spalt zwischen den beiden Schwingtüren mit dem Bullauge. Hierdurch führt der Weg ins Reich von Elena Kossarewa. Die gelernte Bäckerin und Köchin kocht im MuseumsKaffee Hirsch. Wenn sich die Schwingtüren öffnen, und sie aus der Küche ins Kaffee kommt, ziehen die dampfenden und duftenden Speisen stets die Blicke der Gäste auf sich.

Seit Juni bietet das MuseumsKaffee Hirsch jüdische Gerichte an. „Gekocht wird nach traditionellen (russischen) jüdischen Gerichten“, erzählt Jutta Dick. Die Leiterin der Moses Mendelssohn Akademie kam auf die Idee, die jüdische Kultur nicht nur durch Hören und Sehen, sondern auch über die Zunge und Magen Museumsbesuchern und Einheimischen näher zu bringen.

Borschtsch heißt das Gericht, das heute auf dem Speiseplan steht. Die vegetarische Gemüsesuppe bringt die Köchin den Gästen, die sich auf den gemütlichen Stühlen niedergelassen haben, persönlich an den Tisch. Wenige Sekunden später steht Elena Kossarewa wieder am Herd. Pelmeni, ein weiteres Gericht steht auf der Tageskarte. Teigtaschen mit Hackfleischfüllung, serviert mit Gänseschmalz, bereitet die Köchin frisch zu.

Wie vielfältig die jüdische Küche ist, belegen die täglich

wechselnden Gerichte im MuseumsKaffee Hirsch. Zum Beispiel Falafel, Knisches oder Lekach, der traditionelle Honigkuchen, der

zum Neujahrsfest gebacken wird. Die meisten Gerichte aus der Küche des MuseumsKaffee

Zeitungen „Ewrejskaja Gazeta“ und „Jüdische Allgemeine“ aus und die Gäste können in Bro-



Das Innere des MuseumsKaffee Hirsch. Links oben das Erkennungszeichen des Hauses, ein Hirsch, nach dem Emblem des Halberstädter Unternehmens Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG.

Hirsch entstammen dem ostjüdischen Kulturkreis, der Heimat von Elena Kossarewa. Die 34-Jährige wurde in Odessa in der Ukraine geboren und lebt seit anderthalb Jahren in Halberstadt. Die Rezepte für die Gerichte kennt sie von ihrer jüdischen Großmutter.

Hinter den Schwingtüren herrscht rege Betriebsamkeit. Pelmeni sind besonders gefragt heute. Elena Kossarewa lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Sorgfältig lässt sie die Teigtaschen Portion für Portion ins Wasserbad gleiten. Kurz darauf geht wieder die Schwingtür auf. Apfelkuchen und frischer Kaffee mit Makronen trägt sie nun auf einem Tablett ins MuseumsKaffee Hirsch.

An den Wänden hängen Dokumente jüdischer Lebenswege in Halberstadt. Zum Beispiel Bilder

von Sammy Gronemann, der Ende des 19. Jahrhunderts in Halberstadt den Talmud studierte. Auf den Tischen liegen die jüdischen

schüren nachlesen, dass das Kaffee nach dem Halberstädter Kaufmann und Industriellen Hirsch benannt wurde. Freitags und Samstags hat das Kaffee von 12 bis 22 Uhr geöffnet, Sonntags von 10 bis 15 Uhr. Das neueste Angebot ist das Frühstück am Sonntagmorgen: gehackte Hühnerleber, Frischkäse, geräucherter Makrele, Bagels, Obst, Haminados (eine Eierspezialität der sephardischen Juden) ...

Ab und zu steckt ein Gast den Kopf durch die Schwingtür in die Küche und bedankt sich für das Essen. Für viele Gäste ist das jüdische Essen eine neue und wohl schmeckende Erfahrung.

Artikel erschienen in Halberstädter Volksstimme, 01.10.2003

Edda Kremer

Wer den Artikel in russischer Sprache lesen möchte, kann sich an die Moses Mendelssohn Akademie wenden.

**Moses Mendelssohn Akademie
Internationale Begegnungsstätte
Halberstadt**

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713



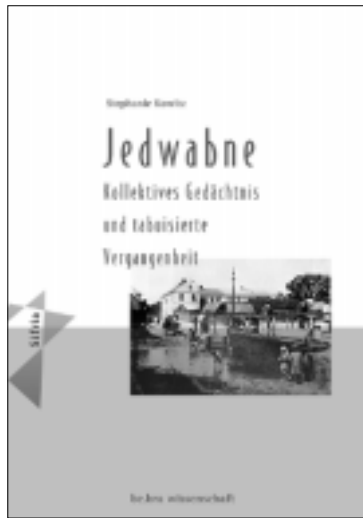
Elena Kossarewa, die Betreiberin des Kaffees, bei ihrer Arbeit

Neue Bücher des Moses Mendelssohn Zentrums im be.bra wissenschaft verlag

In der Reihe „Sifria – Wissenschaftliche Bibliothek“ des Bebra-Verlags, herausgegeben

vom Moses Mendelssohn Zentrum, erscheint im Januar 2004 der Band VI: Unter dem Titel „Jedwabne. Kollektives Gedächtnis und tabuisierte Vergangenheit“ berichtet die junge Historikerin und ehemalige Studentin der Jüdischen Studien, Stephanie Kowitz, von der kontroversen Debatte über das Pogrom von Jedwabne im Spiegel der polnischen Presse.

Im Sommer 1941 wurde die jüdische Bevölkerung des Ortes Jedwabne von ihren polnischen Nachbarn ermordet. Dieses Ereignis wird für Jahrzehnte verschwiegen und erst im Jahr 2000 von dem Soziologen Jan Tomasz Gross aufgedeckt. Mit seinem Buch „Nachbarn“ löst er eine Debatte aus, die für viele Monate die polnische Gesellschaft beschäftigt, sie zur Auseinandersetzung mit diesem ‚weißen Fleck‘ in der eigenen Geschichte zwingt und kaum anders als ‚mediale Hysterie‘ bezeichnet werden kann.



ISBN 3-937233-04-0

Stephanie Kowitz zeichnet diese Debatte im Verlauf eines Jahres nach, betrachtet die

Hintergründe und Voraussetzungen dieser Diskussion und fragt nach ihren Auswirkungen auf die junge polnische Demokratie und ihren Umgang mit der jüngsten Vergangenheit. Dabei kommt sie zu dem Urteil, dass die Diskussion über die Ermordung der Juden von Jedwabne als ein Angriff auf das kollektive Gedächtnis der polnischen Gesellschaft und ihrer Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bezeichnet werden kann.

Diese Arbeit stellt die bislang einzige Monographie zur Jedwabne-Diskussion in Deutschland dar. Abgerundet wird sie durch einen ausführlichen Anhang, der wichtige Diskussionsbeiträge in deutscher Übersetzung versammelt und dem deutschen Leser einen eigenständigen Zugang zu dieser Debatte ermöglicht.

Stephanie Kowitz, Jedwabne. Kollektives Gedächtnis und tabuisierte Vergangenheit. Berlin 2003, Euro 24,90

In der neu etablierten und vom MMZ herausgegeben Reihe „Abenteuer Wissen“ erscheint ebenfalls Anfang des kommenden Jahres eine Einführung in die „Hebräische Bibel“.

Bei genauer Betrachtung fällt dem Leser an dem 320-seitigen Werk auf, dass es sich nicht um ein weiteres Exemplar in einer fast endlosen Reihe von Bibelkunden, sondern um etwas Besonderes handelt. Zunächst bezieht sich der Inhalt dieser Bibelkunde ausschließlich auf die Hebräische Bibel (Die Hebräische Bibel wird hierzulande als das Alte Testament bezeichnet). Das ist neu. Auch die Herangehensweise unterscheidet sich deutlich von den bislang auf dem Markt erhältlichen deutschen Ausgaben. Jedes einzelne Buch der Hebräischen Bibel wird prägnant unter sechs Aspekten beleuchtet und ana-



ISBN 3-937233-06-7

Ebenfalls im Januar 2004 wird die Reihe „Sifria – Wissenschaftliche Bibliothek“ um den Band VII ergänzt. Die in dem Buch „Der Ort des Judentums in der Gegenwart, 1989–

2002“ versammelten Beiträge wurden im Juni 2002 bei der gleichnamigen Konferenz vorgetragen. Sie begeben sich in ein Feld, daß die Politikwissenschaftlerin Diana Pinto erstmals 1996 als „Jewish Space“ bezeichnet hat. In 13 Artikeln von Autoren und Autorinnen unterschiedlicher Fachrichtungen werden die zahlreichen Facetten des „Jewish Space“ um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert beleuchtet: Jüdisches Leben in Europa nach der Shoah und nach den politischen Umwälzungen seit dem Ende der 80er Jahre; die Existenz des Staates Israel und die von dortige Haltung gegenüber einer jüdischen Existenz in Europa; neue Einwanderung aus der ehe-



ISBN 3-937233-05-9

maligen Sowjetunion in die westlichen Länder; die Öffnung Europas und die Entstehung neuer Gemeinden und kultureller Zentren in den Ländern Ost- und Mitteleuropas;

das neue Interesse europäischer Öffentlichkeiten an jüdischer Kultur, die sie in Klezmermusik und jiddischem Theater symbolisiert sehen; die Formen von Erinnerungspolitik in Gedenkstätten und Mahnmalen und die öffentlichen Debatten über die Instrumentalisierung des Gedenkens; und schließlich auch die neue Intifada in Israel und Palästina und bereits überwunden geglaubte antisemitische Denk- und Aktionsstrukturen in Europa.

Der Ort des Judentums in der Gegenwart, 1989–2002, hrsg. v. Hiltrud Waltenborn, Michal Kümper, Anna Lipphardt, Jens Neumann, Johannes Schwarz und Maria Vassilikou, Berlin 2003, Euro 24,90

lysiert. Neben der kontextuellen Einbindung, der historischen Zuordnung und dem Aufbau nimmt der Bereich „Wichtige Themen und Texte“ eine zentrale Rolle ein. Weiterhin wird auf die Wirkungsgeschichte einzelner Figuren oder Geschehnisse eingegangen und es wird die liturgische Verwendung im synagogalen Gottesdienst beleuchtet. Eingeleitet wird alles von einer methodischen Einführung, die den Umgang mit dem biblischen Text und seiner Analyse erklärt. Um die Inhalte der biblischen Bücher zu verstehen, rundet ein historischer Abriss der in der Bibel dargestellten Zeit das Buch ab.

Diese Einführung richtet sich an einen Leserkreis, der sich besonders für die jüdische Kultur- und Geistesgeschichte interessiert. Wer diese kennen und verstehen lernen will, kommt an einer gründlichen Lektüre der Hebräischen Bibel nicht vorbei.

Susanne Galley, Katharina Hoba, Anja Kurths, Helga Völkening, Die Hebräische Bibel. Eine Einführung, Berlin 2004, Euro 22,90

red

„Yiddish iz an unikale zakh“

Prof. Dr. Gennady Estraiikh verbrachte das Sommersemester 2003 als Fellow des MMZ in Potsdam. Er unterrichtete hier Jiddische Literatur sowie Kulturgeschichte der Juden in der Sowjetunion. Mit ihm sprachen Alina Gromova und Janina Wurbs.

In Ihrem Artikel „Yiddish topics in the Sovietish Homeland“ schrieben Sie, dass Jiddisch ihre Muttersprache ist. Ihre guten Jiddischkenntnisse mussten Sie immer damit rechtfertigen, dass ihr Vater Jiddischlehrer war.

G.E.: Ich kann nicht sagen, dass Jiddisch meine einzige Muttersprache ist, aber zu Hause wurde hauptsächlich Jiddisch gesprochen.

Sind Sie in der ehemaligen Sowjetunion jemals auf Antisemitismus gestoßen?

G.E.: Es kommt darauf an, was wir unter Antisemitismus verstehen. Auf einer persönlichen Ebene – eigentlich kaum. So lange ich zur Schule ging, hatte ich keinerlei Probleme. Der erste kritische Punkt war nach dem Abitur: Ich würde das nicht als Antisemitismus bezeichnen, dieser Begriff ist zu universal. Es waren eher Restriktionen, in dem Sinne, dass es zwar keine geschriebenen Regeln gab, aber jeder die ungeschriebenen Regeln kannte. Die Menschen wussten, dass diese oder jene Universität für Juden mehr oder weniger geschlossen war. Tatsächlich hing es oft von den Menschen ab, die in der Universität die Schlüsselpositionen besetzten. Das war der erste Zeitpunkt, an dem ich mein Leben mit dem Judentum in Vereinbarung bringen musste. Danach an der Universität – überhaupt keine Probleme. Schwierigkeiten tauchten wiederum auf, als ich meine Promotion beginnen wollte. Das war eine ziemlich schlimme Erfahrung, die mich dann sogar dazu bewegte zu emigrieren. Immer dann, wenn man seinen Platz gefunden hatte, gab es keine Probleme; der Weg dahin war schwer.

Dann emigrierten Sie ...

G.E.: Ich würde es nicht Emigration nennen, da ich nach Oxford eingeladen wurde, meine Dissertation zu schreiben. „Emigration“ trifft es nicht; das wäre den Menschen gegenüber nicht gerecht, die sehr damit zu kämpfen hatten. Als ich meine Dissertation beendete, wurde in Oxford das „Oxford Institute for Yiddish Studies“ gegründet. Später unterrichtete ich auch an der „School of Oriental and African Studies“ in London.

Was war Ihre „Brücke“ von Oxford zum MMZ?

G.E.: Es war so, dass mich das Thema „Yiddish in Berlin in di tsvantsiker yorn“ interessierte. Ich denke, dass noch keine Landschaft des Jiddischen in Berlin geschaffen wurde. Es gibt nur kleine Bilder, bisher hat noch keiner ein Panorama entworfen. Daher wollte ich mich damit beschäftigen und viel lesen. Ich schrieb an Joachim Schlör, da wir uns kennen, und sagte ihm,

dass mich dieses Thema interessiert und ich einen Ort suche, an dem ich einfach sitzen und arbeiten kann. Er antwortete, dass er das Thema spannend findet und eine Möglichkeit vorhanden ist, nach Potsdam zu kommen.

Denken Sie, dass sich Potsdam von anderen Orten, in denen Sie schon gewesen sind, unterscheidet?

G.E.: Wirklich anders hier ist die beträchtliche Anzahl von Studenten, die sich für die Jüdischen Studien und für Jiddisch interessieren. Wenn man über Jiddisch spricht, und das ist mein Hauptinteresse: Neben Potsdam gibt es in Deutschland nur zwei Orte, an denen ernsthaft Jiddisch gelehrt und studiert wird – Düsseldorf und Trier. Dort ist man aber auf Jiddisch spezialisiert. Abgesehen von diesen spezialisierten



Geb. 1952 in Zaporoshe (Ukraine), Ausbildung zum Elektriker, Prosadebüt 1986, Dozent für jiddische Sprachwissenschaft am Oxford Institute for Yiddish Studies (1995-2003) und an der School of Oriental and African Studies (1996-2002) der Universität London, u.a. Direktor der jährlichen Yiddish Summer School, Korrespondent in Europa für den Forverts (zusammen mit M. Krutikov), 1988-1991 Herausgeber der Zeitschrift „Sovetish heym-land“, 1994-1998 Herausgeber der jiddischen literarischen Monatsschrift „Di Pen“

Standorten ist Potsdam in Deutschland der bedeutendste Platz, an dem Jiddisch nicht als Hauptstudiengbiet, sondern als Teil der Jüdischen Studien angeboten wird.

Wie wird sich Ihrer Meinung nach die Zukunft der jiddischen Sprache, Musik, der jiddischen Kultur in Deutschland und weltweit gestalten?

G.E.: Ich weiß es nicht. In Deutschland: Ehrlich gesagt lebt Jiddisch nicht wie eine Sprache, in der die Menschen kommunizieren. Vielleicht kann man sogar vereinzelt Menschen finden, die miteinander Jiddisch reden, aber eigentlich ist Jiddisch hier eine Sprache, die gesungen wird, die auf der Bühne lebt. In der akademischen Welt gibt es eine Anzahl von Menschen, die sich ernsthaft mit jiddischen Themen beschäftigen. Wie es weitergehen wird ...? Ich denke – und ich betrachte es zynisch –, das ist davon abhängig, in-

wiefern solche Sachen gefördert werden: wenn man genug Geld bekommt, um akademische und nichtakademische kulturelle Projekte auf Jiddisch und im Zusammenhang mit dem Jiddischen finanzieren zu können, wird es sich weiterentwickeln. Aber rein auf der Grundlage von Enthusiasmus wird es kaum möglich sein. Weltweit: Einerseits lebt Jiddisch als Sprache der orthodoxen Juden ein normales Leben: man isst auf Jiddisch, man streitet auf Jiddisch, man lernt auf Jiddisch ... Es gibt aber auch eine andere Variante jiddischen Lebens – die Variante der Sprach- bzw. der Kulturbewegung. Das ist einzigartig an Jiddisch, dass diese Sprachbewegung die unterschiedlichsten Menschen anzieht. Die Menschen kommen mit den verschiedensten Ideen zu Jiddisch; es kommen solche Menschen, die sich dem *mainstream* nicht anschließen wollen und ihren eigenen Weg suchen. Wenn diese Menschen, die aus vielen Gründen nicht Teil des Hauptstroms sein wollen, auf Jiddisch stoßen, finden sie sofort eine sehr reiche Kultur, eine schöne Sprache (für wen Jiddisch schön ist) ... und Verbindungen mit Menschen, denn Jiddisch schafft, besonders in den Tagen des Internet, eine Art „virtuelle Gemeinde“.

Sie haben mehr als einen Lebensmittelpunkt: Was bedeutet für Sie „Heimat“?

G.E.: Ich weiß es nicht. Was heißt das? Es verhält sich so: Rußland ist das Land, in dem ich den größten Teil meines Lebens verbracht habe. Ich fahre gern nach Rußland, aber es ist nicht „nach Hause kommen“. Ich weiß nicht, vielleicht ist es wie bei Emigranten: „Heimat“ ist für mich dort, wo meine Familie ist. Dort bin ich zu Hause. Aber das ist überhaupt nicht so wie bei Menschen, die die ganze Zeit in dem Land leben, in dem sie geboren wurden. Daher beneide ich alle Menschen, die ihr Land, ihre Stadt, ihren Platz haben: sie haben Wurzeln. Andernfalls ist man wirklich wurzellos.

Praktizieren Sie und Ihre Familie jüdische Religion?

G.E.: Nein, überhaupt nicht. Wir sind völlig säkular. Wir sind jüdisch, aber nicht religiös.

Aber was heißt es dann, daß sie...?

G.E.: ...jüdisch sind?

Ja. Wir haben uns selbst und andere Menschen gefragt: was bedeutet das, Jüdisch-Sein?

G.E.: Sehr philosophisch! Ich nenne es „organisches Judentum“: du fühlst, daß du jüdisch bist, du bleibst jüdisch, hast eine Verbindung zur jüdischen Geschichte, eine Beziehung zur jüdischen Kultur, natürlich auch eine Bindung an Israel, selbst wenn du israelkritisch bist. Da sind keine Manifestationen des Jüdisch-Seins nötig; du mußt dein Judentum nicht beweisen, indem du in die Synagoge gehst.

Zu Ihren Zukunftsplänen: Wir haben gehört, daß Sie etwas vor sich haben, ist es etwas Konkretes?

G.E.: Ja, sehr konkret. Ab September werde ich in an der New York University sein. An

Fortsetzung auf S. 6

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Fortsetzung von S. 5

dieser Universität gibt es das erste Mal eine Professur für Jiddisch. Ich freue mich, denn New York ist *der* Platz für Jiddisch. Außerdem habe ich dort Freunde, Verwandte und so weiter. Abgesehen von der Lehre gibt es verschiedene Projekte, in die ich involviert bin.

Wie zum Beispiel die Jiddischkonferenz?

G.E.: Oh, die Konferenz ist ein kleineres Projekt. Ein Projekt wird sein – soweit ich weiß, werden wir dafür Geld bekommen –, ein Wörterbuch für die slawischen Komponenten des Jiddischen zusammenzustellen, nach dem Vorbild des sehr erfolgreichen Wörterbuches der Hebraisten im Jiddischen, herausgegeben von Niborski in Paris. Das zweite Projekt, das ich zusammen mit einem Kollegen durchführen werde, ist auf zwei Jahre geplant – mitzuhelfen beim Aufbau des akademischen Faches Jiddisch an der Petersburger Universität. Dort gibt es großes Interesse dafür. Neben anderen (schreiben, Konferenzen –) sind dies die beiden größeren Projekte.

Herzlichen Dank für das Gespräch! Wir würden uns sehr freuen, Sie wieder in Potsdam begrüßen zu dürfen und wünschen Ihnen alles Gute für die Verwirklichung Ihrer Projekte.

(Übertragung aus dem Englischen und Jiddischen: A.G. und J.W.)

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8

D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450

Internet: www.mmmz-potsdam.de

e-mail: moses@mmmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt

Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710, Fax: -606713

e-mail: mmmz-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH

Ludwig-Erhard-Straße 7

D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank

BLZ: 160 800 00

Konto-Nr.: 4200 7575 00

EMANUEL LASKER (24.12.1868–11.01.1941) erlangte weltweite Berühmtheit und zählte zu den bekanntesten Deutschen im Ausland. Von 1894–1921 trug er siebenundzwanzig Jahre den Titel des Schachweltmeisters, eine nie wieder erreichte Leistung.

Laskers Persönlichkeit zeichnete sich durch eine enorme Vielseitigkeit aus. Er promovierte 1900 in Mathematik, schrieb mehrere philosophische Werke, betätigte sich als Herausgeber von Schachbüchern, Schachzeitschriften und verfasste literarische Werke, darunter ein Drama (mit seinem Bruder Berthold).



ISBN 3-935035-15-2

Lasker war ein politisch denkender Mensch. Er lehnte den Nationalsozialismus vehement ab. Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mußte er Deutschland verlassen. Seine Exilstationen waren: Holland, England, Schweiz, Sowjetunion und USA.

Im diesem Buch widmen sich Autoren verschiedener Fachdisziplinen dem Leben und Werk Emanuel Laskers. Ein besonderes Augenmerk erhalten dabei Aspekte der deutsch-jüdischen Geschichte vor 1933. Das Buch vereint Vorträge von Wissenschaftlern und Schachhistorikern, die auf der internationalen Konferenz zum 60. Todestag von Emanuel Lasker vom 12.–14. Januar 2001 in Potsdam gehalten wurden.

Emanuel Lasker: Homo ludus - homo politicus. Beiträge über sein Leben und Werk, hrsg. v. Elke Vera Kotowski, Susanna Poldauf und Paul Werner Wagner, Berlin 2003, Euro 29,00

Der preußische König Friedrich Wilhelm I. steht im Mittelpunkt des jüngst von Friedrich Beck und Julius H. Schoeps herausgegebenen Bandes „Der Soldatenkönig. Friedrich Wilhelm I. in seiner Zeit“. Das Buch versammelt die Texte einer gleichnamigen Tagung, die die Gesellschaft für Geistesgeschichte in Kooperation mit dem Moses Mendelssohn Zentrum im Oktober 2000 veranstaltete. Die Veröffentlichung zeichnet sich durch eine Vielzahl unterschiedlicher Betrachtungsweisen aus. Die wissenschaftlich-historische Sicht verschiedener Spezialgebiete wird hierbei ergänzt durch kunstgeschichtliche und gartenarchitektonische Darstellungen. Das Buch kostet Euro 30,00, ISBN 3-935035-43-8

Veranstaltungen des

Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam

im 1. Halbjahr 2004

28.–31. März 2004

INTERNATIONALE KONFERENZ

Leibniz' Stellung zum Judentum

Kutschall, Am Neuen Markt, Potsdam

10.–12. Juni 2004

INTERNATIONALE KONFERENZ

Karl Emil Franzos und die Bukowina
gemeinsam mit dem Deutschen Kulturforum
östliches Europa, Potsdam

Veranstaltungsort wir noch bekanntzugeben

Veranstaltungen der

Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

21. Januar 2004

FILMVORFÜHRUNG

„Rosenstraße“ mit anschließendem Gespräch mit ZeitzeugInnen

Kinopark Zuckerfabrik

12. Februar 2004

SZENISCH-MUSIKALISCHE LESUNG

Karl Emil Franzos: „Der Pojaz oder Lessings Nathan buchstabieren“ gelesen von Oskar Ansell mit Theo Jörgensmann (Klarinette)

Klaussynergie

07. März 2004

PURIMSPIEL

„Esther. Ein Schattenspiel für jung und alt“
von Alex und Lotte Baerwald (1920)

Klaussynergie

21. März 2004

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

Malerei von Pavel Feinstein (bis 21.05.)

Klaussynergie

Weitere Veranstaltungen sind geplant, die genauen Termine stehen bislang nicht fest. Sie können sich bei Fragen zu den Veranstaltungen an das MMZ unter der Telefonnummer 0331-2809412 und die Moses Mendelssohn Akademie unter der Nummer 03941-606710 wenden.